

Doreen Mölders

Das Thema Wirtschaft im Diskurs der Oppidaforschung

ABSTRACT: *The subject of economics is one of the main themes to explain the change in archaeological finds. Accordingly, we might think that economics-based theories and models have been attracted by researchers to obtain answers to economic questions. Using the example of oppida research, I will review which economic concepts of economic behavior have been reflected in archaeological research, and which, so to speak, have come from an undefined outside. It is also asked what discourses and practices have led to the awarding of certain economic models.*

KEYWORDS: ECONOMIC ARCHEOLOGY, HISTORY OF SCIENCE, HISTORY OF OPPIDA RESEARCH, DISCOURSE ANALYSIS

ZUSAMMENFASSUNG: *Das Thema Wirtschaft gehört zu den Hauptthemen, um Wandel im archäologischen Fundgut zu erklären. Dementsprechend könnte man meinen, dass wirtschaftswissenschaftliche Theorien und Modelle von den Forschungsakteuren Beachtung gefunden haben, um Antworten auf wirtschaftshistorische Fragen zu erhalten. Am Beispiel der Oppidaforschung werde ich überprüfen, welche wirtschaftswissenschaftlichen Konzepte wirtschaftlichen Verhaltens in der archäologische Forschung explicit angewendet worden und welche sozusagen von einem unbestimmten draußen hereingeschneit gekommen sind. Ebenfalls danach gefragt wird, welche Diskurse und Praktiken zu einer Prämierung bestimmter Wirtschaftsmodelle geführt haben.*

SCHLÜSSELBEGRIFFE: WIRTSCHAFTS ARCHÄOLOGIE, WISSENSCHAFTSGESCHICHTE, OPPIDAFORSCHUNG, DISKURSANALYSE

Als 2007 der Höhenflug der Spekulationsgeschäfte mit einem gewaltigen Crash kurzzeitig zum Erliegen kam, offenbarte sich der tiefe Riss, den der anfangs schillernde Investmenthandel im Sturzfall durch die Realwirtschaft zog: bankrotte Banken, insolvente Konzerne und zahlungsunfähige Staaten. Gleichzeitig blickte man, da es mit der Finanzwirtschaft abwärts ging, auf die Verfehlungen eines Wirtschaftsmodells, das Prognosen für wirtschaftliches Handeln in der Zukunft lieferte, die Krise aber nicht voraussagen konnte. Für einen Moment verhielt sich die Öffentlichkeit skeptisch gegenüber der vorherrschenden Wirtschaftsordnung und war zumindest offen für Informationen über alternative Wirtschaftsansätze. In der Folge erschienen selbst in der diskursbestimmenden Tagespresse wie der Süddeutschen Zeitung Artikel über alternative, sogar kapitalismuskritische Wirtschaftstheorien in Serie und äußerlich wie inhaltlich schwergewichtige Publikationen von Nationalökonominnen und Wirtschaftsanthropologen wie beispielsweise „Die Ökonomie von Gut und Böse“ aus der Feder von Tomáš Sedláček (2012) sowie „Schulden. Die ersten 5000 Jahre“ von David Graeber (2012) führten zwei-

schzeitlich die Bestsellerlisten an. In diesen Debatten über die Differenzen zwischen der hegemonialen neoliberalen und den eher randständigen Wirtschaftstheorien wurde deutlich, dass die Prämissen der bestehenden Wirtschaftsordnung wie das Modell des *homo oeconomicus*, die Idee eines Marktgleichgewichts sowie das Konzept von Wertbeständigkeit diskursiv bestimmt und keine universellen Sicherheiten sind.

Angesichts dieser öffentlich geführten Rezeption wirtschaftswissenschaftlicher Dogmengeschichte – und um nichts anderes handelt es sich bei der geschilderten Diskussion – drängt sich geradezu die Frage nach dem wirtschaftstheoretischen Input im eigenen Fach auf. Eine berechnete, aber ebenso problematische Frage, wie ich meine, da in der deutschsprachigen Archäologie lange eine Forschungspraxis vorherrschend gewesen ist, die den erkenntnistheoretischen Zugang und die Wahl von Modellen und Analogien gewissermaßen Top Secret behandelt hat¹. Um das oft unausgesprochene, aber stets assoziierte wirtschaftstheoretische Wissen im Fachdiskurs freizulegen, bedarf es demzufolge spezieller Methoden, die aus der Wissenssoziologie kommen.

Mit solchen Mitteln werde ich am Beispiel der süddeutschen Oppidaforschung den Versuch unternehmen, exemplarisch einen Fachdiskurs zum Thema prähistorische Wirtschaft offenzulegen².

„*oppidum*“ – Oppidum – Oppidaforschung

Gegenstand dieses Textes ist also nicht das archäologisch-historische Objekt – in diesem Fall der spätlatènezeitliche Siedlungstyp Oppidum –, sondern die erkenntnistheoretischen, methodischen und diskursiven Grundlagen seiner Erforschung. Doch was überhaupt ist die Oppidaforschung und was ist ein Oppidum? Naheliegender ist, dass sich die Oppidaforschung vorrangig mit der Erforschung der Oppida beschäftigt. Der Begriff „*oppidum*“ wiederum geht auf Gaius Iulius Caesar zurück, der damit in seinen *Commentarii de bello Gallico* vorrangig große Befestigungen mit zentralörtlicher Funktion in Gallien beschrieben hat (vgl. Rieckhoff und Fichtl, 2011, 12). Caesar kannte diese Plätze aus eigener Anschauung gut, schließlich hatte er einige davon wie Avaricum und Alesia im gallischen Krieg Mitte des 1. Jhs. v. Chr. erobert. Doch noch in den nachfolgenden Jahrhunderten, also noch während das Römische Reich Bestand hatte, verloren die meisten Oppida ihre Bedeutung als Siedlungsplätze bis sie letztendlich aus dem kulturellen Gedächtnis verschwanden. Als dann im Mittelalter die antiken Schriften wiederentdeckt wurden, entwickelte sich auch ein Interesse an jenen Orten, die in den historischen Quellen überliefert waren. Dennoch vergingen weitere Jahrhunderte, bis schließlich im 19. Jh. der erste Spatenstich für archäologische Forschungen in einem Oppida angesetzt wurde³. Im Verlauf der sich daran anschließenden, inzwischen 150 Jahre andauernden archäologischen Oppidaforschung wurde aus dem antiken Begriff „*oppidum*“ diskursiv die archäologische Kategorie Oppidum, so meine Unterscheidung. Unter die archäologische Kategorie Oppidum fallen heute – weit über die antike Überlieferung hinausgehend – fast alle befestigten Siedlungen des 2. und 1. Jhs. v. Chr. in einem Gebiet von Frankreich bis in die ungarische Tiefebene. Mehrheitlich definiert man die Oppida dabei als erste Städte nördlich der Alpen mit zentralpolitischer und sozioökonomischer Funktion (vgl. u.a. Rieckhoff und Fichtl, 2011). Wie im Folgenden gezeigt wird, hat vor allem das Thema Wirtschaft zur Herausbildung und Konsolidierung dieser Definition und zur Konstruktion der archäologischen Kategorie Oppidum stets beigetragen.

Reden wir über Diskurse!?

Die bereits eingangs formulierte Frage nach den implizierten Wirtschaftstheorien in der archäologischen Forschung ist Resultat eines spezifischen epistemologischen Verständnisses. Grundsätzlich gehe ich davon

aus, dass archäologische Erkenntnis nicht allein aus dem Studium materieller Quellen erwächst, sondern diskursiv und in Abhängigkeit vom wissenschaftlichen sowie alltäglichen Erfahrungswissen der Akteure hervorgerufen wird. Die Auseinandersetzung um dieses „subjektive Geschäft“ jeder Geschichtsschreibung wird in Deutschland seit den 1970er Jahren geführt. Zu den führenden Akteuren dieser Debatte zählte unter anderem Reinhart Koselleck (1977), der den Quellen ein „Vetorecht“ zuschrieb und mit diesem Bonmot zur Quellenkritik zwischen Vertretern einer geschichtswissenschaftlichen Parteilichkeit auf der einen und Anhängern eines naiven Objektivismus auf der anderen Seite Platz nahm. Folgt man Koselleck, so bewegt man sich im Spannungsfeld zwischen einem ontologischen Geschichtsbegriff und einer erkenntnistheoretischen Geschichtsmethodologie, d. h. Ausgangspunkt ist die Erkenntnis, dass die historische Wahrheit an Theorien und Diskurse gebunden ist, historische Quellen also potentiell mehrdeutig sind. Die verschiedenen Interpretationen eines historischen Ereignisses gehen demzufolge nicht nur auf einen allmählichen Zuwachs an Faktenwissen zurück, sondern sind ebenso Resultat eines bestimmten Interesses der Forschungsakteure. Mit dem „Vetorecht der Quellen“ liegt diesem modernen Geschichtsverständnis allerdings eine Denkfigur zugrunde, die dem Prinzip des wissenschaftlichen Rationalismus verpflichtet ist und einem absoluten Relativismus entgegenwirkt. Gleichzeitig dient sie auch dazu, geltende historische Aussagen anzuzweifeln und auf den diskursiven Erkenntniszusammenhang unserer Bilder der Vergangenheit zu verweisen.

Den Einfluss gesellschaftspolitischer Diskurse auf Forschungsergebnisse aufzudecken bzw. nach den Wechselwirkungen zwischen Forschungsgegenstand und Gegenwart zu fragen, ist nicht nur, aber hauptsächlich die Aufgabe einer kritischen Forschungsgeschichte. Diese wurde für die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie vor allem von Ulrich Veit immer wieder eingefordert. Veit (v. a. 2010, 350 Abb. 1) zufolge bedeutet Forschungsgeschichte zu schreiben nicht, ausschließlich geleistete Arbeit zu würdigen, Gründungsvätern und großer Männer zu gedenken sowie scheinbar gesichertes Wissen zu wiederholen. Vielmehr sind die wissenschaftlichen Irrtümer aufzudecken und die diskursiven Praktiken zu benennen, selbst wenn diese wie im Fall „Der Archäologie unter dem Hakenkreuz“ ungern erinnert werden. Damit sind dynamische Forschungs- und Diskursfelder die Forschungsgegenstände einer kritischen Wissenschaftsgeschichte, die wiederum die Aufgabe hat, diese Komplexität und Dynamik unter Berücksichtigung des Kontextes zu beschreiben. Dabei sollten nicht nur einzelne, bereits anerkannte Forschungsergebnisse, sondern unerbittlich sogar das Fach im Ganzen stets in seinem aktuellen Geltungsanspruch hinterfragt und neu bewertet werden. Im besten Fall ergibt sich hieraus eine Wechselwirkung zwischen Fachgeschichte und aktueller Forschung. Über das facheigene Interesse hinaus sollte

eine Forschungsgeschichte der Archäologie für sich aber ebenso beanspruchen, zu einer allgemeinen Kulturgeschichte von Neuzeit und Zeitgeschichte beizutragen.

Bisher sind in der deutschen Archäologiegeschichte-schreibung nur wenige Arbeiten entstanden, die sich mit den Forderungen von Veit decken. Stellvertretend zu nennen sind hier vor allem die Arbeiten von Antonia Davidovic (2009) über die Praktiken archäologischer Wissensproduktion sowie die Diskursgeschichte archäologischer Burgwallforschung in Sachsen von Susanne Grunwald (2011). Während Davidovic dabei vornehmlich Interviews mit Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftlern analysierte, untersuchte Grunwald hingegen hauptsächlich Archivalien wie Briefe, Anträge sowie andere Dokumente von Akteuren sächsischer Burgwallforschung.

Im Gegensatz zu diesen beiden Arbeiten standen im Zentrum der nun folgenden Zusammenfassung meiner Untersuchung wissenschaftliche Texte, in denen die Aussagen mit wirtschaftshistorischem Sinn enthalten sind. Der analysierte Datenkorpus umfasste dabei 110 wissenschaftliche Texte unterschiedlichen Umfangs von 48 Akteuren aus knapp 150 Forschungsjahren.

Ausgangspunkt der Analyse waren Texte über die frühen Untersuchungen im Oppidum Bibracte in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. Sie markieren nicht nur den Beginn der Oppidaforschung, sondern – so eine grundlegende These – die darin enthaltenen Aussagen prägen den Oppidadiskurs bis heute. Der größte Teil der Texte stammt allerdings aus der Süddeutschen Oppidaforschung; ebenfalls von ihren Anfängen am Ende des 19. Jhs. bis zum Jahr 2000.

Bei einem diskurstheoretischen Ansatz ist die Diskursanalyse die Methode erster Wahl⁴. Diese kann aufgrund ihrer offenen Forschungsstruktur generell um weitere Methoden ergänzt werden. So haben der Sozialwissenschaftler Reiner Keller (2007) und der Medientheoretiker Andreas Wagenknecht (2011) die Diskursanalyse um die *grounded theory*⁵ erweitert, um den impliziten Sinngehalt von Aussagen zu erfassen. Es handelt sich bei dieser Methode, die in der qualitativen Sozialforschung entwickelt wurde, um einen hermeneutischen Prozess der Textauslegung im Sinne einer interpretativ-analytischen Deutung.

Analysen dieser Art unterscheiden sich von vielen anderen Methoden bereits dadurch, dass die Hauptelemente einer Untersuchung, d. h. die Datenerhebung, die Datenanalyse und die Ergebnisbildung nicht nach-, sondern im steten Wechsel miteinander durchgeführt werden.

Die Hauptarbeit, die Datenanalyse, wird schließlich von einem mehrstufigen Kodierprozess geleitet, der sich durch offenes Kodieren der Quellen, dem Zusammenfassen von Codes zu abstrakten Kategorien sowie dem Kontrastieren und Überprüfen von Kategorien durch die Erhebung neuer Daten auszeichnet. Im Vergleich zu quantitativ-statistischen Methoden inhaltsanalytischer Forschung betonen Vertreter der *grounded theory* den

interaktiven Prozess zwischen dem kreativen Umgang mit dem empirischen Material und der Ideengenerierung durch abduktives Schlussfolgern. Während auf der einen Seite eine formal-operative Software Begriffe auszählt, um deren semantischen Kontext rekonstruieren zu können, ist das analytische Verfahren der *grounded theory* kein logisch zwingender Prozess, sondern vielmehr ein „experimentelles Bemühen“. Von entscheidender Bedeutung hierfür ist, dass bei der Analyse das Repertoire an Vorwissen explizit einbezogen wird, um die Sensitivität der Interpretation zu erhöhen und die Möglichkeiten, Vergleiche anzustellen zu erweitern.

Im Fall der hier zur Diskussion gestellten Untersuchung hat folgendes Vorwissen die Analyse mitgestaltet:

- Expertenwissen zur Prähistorischen Archäologie im Allgemeinen, zur jüngeren Eisenzeit und zu Theorien in der Archäologie im Besonderen;
- mehr oder weniger umfangreiche Kenntnisse über zeitgeschichtliche Ereignisse und gesellschaftspolitische Diskurse im 19. und 20. Jahrhundert;
- Überblickswissen über Wirtschaftstheorien von der klassischen politischen Ökonomie, über die marxistische Theorie bis hin zu verschiedenen Spielarten neoklassischer Wirtschaftslehre;
- Darüber hinaus steuerte Überblickswissen über die Rezeption von Wirtschaftstheorien in Disziplinen der Wirtschaftsgeschichte, der Ethnologie und der Alten Geschichte den Prozess der Analyse.

Wenn ich nun im Folgenden die Ergebnisse meiner Arbeit zusammenfasse, so liegt der Fokus dem Thema des Sammelbands entsprechend nicht nur auf den Forschungsarbeiten, die wirtschaftshistorische Aussagen enthalten, sondern vor allem auch auf dem wirtschaftstheoretischen Sinn, der in den jeweiligen Aussagen – meist implizit – mitschwingt. Zum Verständnis der Aussagenentwicklung werden zudem der Diskurs selbst, die diskursiven Praktiken der Wissensproduktion sowie die epistemologischen Grundlagen dargestellt.

Vor dem *homo oeconomicus*

Von staatlicher Seite finanziell und ideologisch gefördert bildete sich die archäologische Oppidaforschung in der Mitte des 19. Jhs. in Frankreich heraus. Die Dritte Französische Republik und die ungebrochenen Auseinandersetzungen mit dem Deutschen Kaiserreich um die Rheingrenze hatten den Diskurs „Nos ancêtres les Gaulois“ verstärkt und im letzten Drittel des 19. Jhs. kam es sogar zu einer ersten populären Gallierschwärmerei. Zu jenen Pionieren, die mittels Ausgrabungen der Geschichte der Gallier auf den Grund gehen wollten, gehörte der Weinhändler Jacques-Gabriel Bulliot aus Autun. Dieser begann 1865 auf dem Mont Beuvray (Burgund, Frankreich) zu graben, in der Hoffnung, die Reste des historisch überlieferten antiken Oppidum Bibracte zu finden. Bulliots Schriften ist zu entnehmen, dass ihm

vorher wenig daran gelegen war, eine heroische Geschichte der Gallier zu schreiben. Vielmehr gehörte Bulliot einer Gelehrtenschicht an, die sich noch bis in die 1870er Jahre hinein auf die Idee des Ancien Régime als kulturellem Erbe Roms beriefen. Dem republikanischen Diskurs mit positivem Bezug auf die Gallier schloss er sich erst an, als sich im Bürgertum dieser längst durchgesetzt hatte. Interessanterweise nutzte Bulliot jeweils wirtschaftshistorische Aussagen, um seinen Ansätzen Plausibilität zu verleihen. In seinen frühen Schriften⁶ sowie in dem wahrscheinlich zwischen 1865 und 1869 geschriebenen Text „La Cité Gauloise“⁷ knüpfte er gemeinsam mit seinem Koautor Jean Roidot-Déleage an den antiken Topos vom ‚barbarischen Gallier‘ an und konstruierte eine gallische Gesellschaft, deren Mitglieder aufgrund ihres kriegerischen Charakters nicht fähig gewesen seien, wirtschaftlich rational zu handeln. Erst die Romanisierung Galliens habe ein funktionierendes Wirtschaftssystem etabliert und für eine stabile Versorgung mit Konsumgütern gesorgt (vgl. Bulliot und Roidot 1879, 126). Gleichzeitig sprachen die Autoren selbst der römischen Gesellschaft nachhaltiges wirtschaftliches Handeln ab, auch wenn diese zumindest zu zivilisiertem Leben fähig gewesen seien (ebd. 92). Hinter diesen Aussagen steht das Verständnis von moderner, rationaler Wirtschaft als geschichtlich hervorgebracht und entscheidend von der ‚Wesenhaftigkeit‘ der Gesellschaft geprägt. Die Idee überzeitlich rationaler Wirtschaftsakteure kommt hier nicht zum Tragen. Dies ist ein Indiz dafür, dass das Modell des *homo oeconomicus* im ökonomischen Diskurs der 1860er Jahre noch nicht manifest, d. h. noch kein Alltagswissen gewesen ist.

Im Laufe der dreißigjährigen Grabungs- und Forschungstätigkeit von Bulliot im Oppidum Bibracte sollte sich jedoch auch Bulliotics wirtschaftstheoretisches Verständnis ändern. Bereits in den 1870er Jahren bezeichnete Bulliot die Gallier nicht mehr als Barbaren und sprach ihnen in der Folge auch nicht mehr die Fähigkeit ökonomischen Denkens ab. Vielmehr begann er, die archäologischen Quellen und die darin ablesbare siedlungsgeschichtliche Entwicklung des Oppidum wirtschaftlich zu erklären. Bulliot hielt dabei an seiner Überzeugung fest, es habe ein gewisses Kulturgefälle zwischen der mediterranen und der gallischen Kultur gegeben, wobei der wirtschaftlich stärkere Süden stimulierend für den Norden gewesen sei. Er beschrieb die antiken Hochkulturen als expandierende Wirtschaftsmächte, die ihre Waren über professionelle Händler gewinnbringend vertreiben wollten. Im Norden wiederum habe seiner Meinung nach zumindest die gallische Oberschicht über ausreichendes wirtschaftliches Verständnis verfügt, um institutionelle Einrichtungen wie Märkte und Sicherheitsvorkehrungen für die Einfuhr von Waren aus dem Süden zu schaffen. Durchaus wahrscheinlich ist, dass dieser ‚Sinneswandel‘ auch auf Veränderungen im allgemeinen wirtschaftstheoretischen Diskurs zurückzuführen ist. Denn in den 1870er Jahren hatte sich die neoklassische Wirtschaftstheorie fest eta-

bliert und fortan wurde das ökonomische Denken zum universellen Handlungsmotiv erklärt. Geboren war der *homo oeconomicus*.

Der *homo oeconomicus* – ein interpretationsleitendes Modell

Die auf Bulliot folgende Forschergeneration orientierte sich uneingeschränkt am neoklassischen Leitgedanken des *homo oeconomicus*. Bereits von Joseph Déchelette wurde er genutzt, um seinem Konzept der „*civilisation des Celtes*“ bzw. „*civilisation celtique*“ Plausibilität zu verleihen (Déchelette 1899 und 1914). Dabei war Déchelette mit Sicherheit gar nicht daran interessiert, Wirtschaftsgeschichte zu schreiben. Als Anhänger der seinerzeit wirkmächtigen Kulturkreislehre war er vielmehr darauf bedacht, seine archäologischen Ergebnisse historisch zu interpretieren. An der Wende zum 20. Jh. bedeutete das vor allem, „scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen [...] mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen“ zur Deckung zu bringen (Kossinna 1911, 3). Für Déchelette war es daher selbstverständlich, aufgrund der auffälligen Übereinstimmung der materiellen Kultur aus französischen, deutschen und böhmischen Befestigungen eine länderübergreifende „Kulturprovinz“ zu postulieren und diese mit den Kelten gleichzusetzen. Die Kelten wurden erst damit zu einer sozialen und ethnischen Entität mit einer vierhundertjährigen Geschichte. Aber im Gegensatz zu Kossinna, der die Ausbreitung ‚germanischen‘ Kulturguts vornehmlich über Wanderungen erklärte, benutzte Déchelette wirtschaftliche Argumente. Das neoklassische Modell des *homo oeconomicus* als universelles Erklärungsmodell menschlichen Verhaltens, das sich wenige Jahre zuvor in der bürgerlichen Wissenslandschaft etabliert hatte, bot hierfür einen geeigneten Ansatzpunkt. Damit konnte Déchelette davon ausgehen, dass das, was ihm selbst als rational und nutzenmaximierend erschien, nämlich durch Handel den persönlichen und gesellschaftlichen Wohlstand zu mehren - er selbst stammte schließlich aus einer wohlhabenden Fabrikantenfamilie und betrieb die Archäologie als Autodidakt -, bereits in der Prähistorie gegolten habe. Unter dieser Prämisse begründete er die räumliche Ausbreitung der „*civilisation celtique*“ in den letzten Jahrhunderten v. Chr. mit einer „*expansion commerciale*“, d. h. mit einem sich ausbreitenden, da wachsendem Wirtschaftsmarkt.

Auch bei anderen Akteuren, die ungefähr zeitgleich mit Déchelette forschten, fand das Modell des *homo oeconomicus* Eingang in die Arbeiten. Zu diesem Akteurskreis gehörte beispielsweise Paul Reinecke, der in der 1. Hälfte des 20. Jhs. einer der wenigen bereits professionellen Archäologen in Deutschland war, die sich mit den Oppida beschäftigten. Studiert hatte Reinecke u. a. Klassische Archäologie bei Adolf Furtwängler an der Universität München, interessierte sich aber stärker für die regionale süddeutsche Archäologie als für

die Antike. In seiner Studie „Zur Kenntnis der La Tène-Denkmal der Zone nördlich der Alpen“ folgte er jedoch nicht seinem Kollegen Déchelette und dessen These von der ‚keltischen Hochkultur‘ (Reinecke 1902). Vielmehr schrieb Reinecke den modernistischen Diskurs der Altertumswissenschaft fort, indem er die Ausbreitung der Latènekultur als Nebenprodukt eines frühen antiken Kapitalismus ansah und die Kelten als Profiteure des römischen Imperialismus charakterisierte.

Als weiterer Protagonist der frühen Oppidaforschung ist noch der Architekt und Hobbyarchäologe Christian L. Thomas zu nennen. Thomas (1906) wiederum nahm Déchelettes Konzept der *civilisation celtique* zum Anlass, um die seinerzeit in Hessen bekannte Befestigungsanlage nördlich des Heidetränkals mit den französischen Oppida Bibracte und Alesia zu vergleichen. Übereinstimmungen in den Lesefunden sowie in der Befestigungstechnik nahm er als Indiz dafür, dass auch die Wallanlage nahe der Heidetränke als Oppidum bezeichnet werden müsse. Gleichzeitig übertrug Thomas damit die Definition von Déchelette von einem Oppidum als Stadt mit einem „blühenden industriellen und kommerziellen Leben“ auf das Heidetränk-Denkmal, ohne dass je Ausgrabungen im Inneren der Befestigungsanlage stattgefunden hatten. Um seinen Schluss zu stützen und die These einer dauerhaften Besiedlung und Bewirtschaftung dennoch zu untermauern, bediente sich Thomas volkswirtschaftlicher Methoden. So versuchte er, den Wert der Befestigung eines Oppidum aufgrund der verausgabten Arbeit einerseits und hinsichtlich seiner ideellen Schutzfunktion für die Bewohner andererseits zu bemessen. Am Beispiel der Mauer des Heidetränkoppidum führte er hierfür eine Hochrechnung der „Tages- Arbeitsleistungen“ zur Errichtung der Mauer durch, für die er die verwendeten Baumaterialien und die erforderlichen Arbeiten mit den „nach praktischen Normen festgesetzten einzelnen Produktionswerten“ in eine Gleichung brachte (Thomas 1907, 114-115). Mit diesem Modell bezog er sich implizit auf die Arbeitstheorie von Smith und Ricardo, nach der der Wert eines Objekts vor allem aufgrund der verausgabten Arbeit berechnet werde. Explizit orientierte sich Thomas an der stärker mathematisch arbeitenden Betriebswirtschaftslehre, die grundsätzlich mit Grundannahmen der Neoklassik operierte. Diese bewusste Übertragung eines wirtschaftswissenschaftlichen Modells in die archäologische Praxis, um historische Phänomene zu erklären, war bis dahin einzigartig in der Oppidaforschung. Der ungewöhnlichen Arbeitsweise von Thomas dürfte seine berufliche Herkunft zugrunde gelegen haben, da er als Architekt darin geschult war, die Wirtschaftlichkeit von Bauprojekten zu prüfen.

In der Kriegs- und Zwischenkriegszeit des 20. Jhs. und insbesondere im Dritten Reich blieben die Oppidaforschung und das Interesse an „den Kelten“ am Diskursrand. Beide Themen waren in einer Zeit, in der in Deutschland die „Germanisierung“ der Geschichte vorangetrieben wurde, offensichtlich kaum von Belang.

Diejenigen Forschungsakteure, die sich dennoch den Themen Oppida und Kelten widmeten, stellten sich damit – ob bewusst oder unbewusst – gegen den vorherrschenden nationalsozialistisch geprägten Diskurs.

Zu jenen wenigen Akteuren, die die Oppidaforschung in Deutschland in dieser Phase am Leben hielten, zählte hauptsächlich Paul Reinecke. In seinen Arbeiten zur vorrömischen bzw. „spätkeltischen“ Eisengewinnung stand jedoch durchaus zeitgemäß das Thema ‚Fortschritt durch Technik‘ im Zentrum seiner Studien (z. B. Reinecke 1926 und 1934/35). Er vertrat dabei einen technikdeterministischen Ansatz, dem wiederum das „Kalkül der technischen Effizienzsteigerung“, d. h. das „Rationalitätsmuster des ‚one best way‘“ (Schulz-Schaeffer 2000, 22) zugrunde lag.

Ebenfalls in diese Forschungsphase gehört der später berühmt gewordene Aufsatz von Joachim Werner zum Städtewesen der Kelten von 1939. Zwar brachte Werner (1939) darin nichts Neues hervor, da er lediglich die Thesen von Déchelette ins Deutsche übersetzt hatte, aber wissenschaftsgeschichtlich ist genau diese Wiederholung von Aussagen überaus interessant. Denn durch diesen Aufsatz von Werner gingen die wirtschaftstheoretischen Grundannahmen Déchelettes in die deutsche Forschung ein und die These einer „*expansion commercialis*“ wurde durch die Praxis, die Aussagen Déchelettes zur Definitionsgrundlage eines Oppidum zu erklären, zu einer wissenschaftlichen Tatsache. Folgende Kriterien dienten seitdem zur archäologischen Identifikation eines Oppidum: handelsgünstige Lage, Zentrum der Verwaltung, des Kultes, des Handels, der Münzprägung und der gewerblichen Produktion sowie als Marktplatz und Schutzgebiet für die umliegende Bevölkerung.

In der zweiten Hälfte des 20. Jhs. erlebte die Oppidaforschung hauptsächlich in der BRD eine Konjunktur. Das zuvor lediglich am Diskursrand verhandelte Forschungsfeld Manching wurde nun zu einem Schwerpunktthema süddeutscher archäologischer Forschung mit einem Hoch in den 1960er bis 1990er Jahren. Die Analyse der Forschungsarbeiten hat dabei deutlich gezeigt, dass das Modell des *homo oeconomicus* als Leitkonzept für die kulturhistorische Deutung auch in dieser Forschungsphase diskursbestimmend blieb (vgl. Mölders 2013, 206-247). Unter der Prämisse, dass der Mensch grundsätzlich bestrebt sei, aus seinem Handeln ökonomische Vorteile zu ziehen, vertraten sowohl Werner Krämer (1957), Ferdinand Maier (1992) als auch später Susanne Sievers (z. B. 1992; 2002a; 2002b) die These, dass der im Vergleich zu anderen Siedlungen nachweisbare materielle Reichtum von Manching auf optimale wirtschaftliche Bedingungen zurückzuführen sei. Zu diesen optimalen Bedingungen haben insbesondere die verkehrsgünstige Lage und die Nähe zu Rohstoffvorkommen wie Eisenerz gehört. Manching prosperierte, so die Hauptaussage, weil seine Bewohner es verstanden, ihre Mittel gewinnbringend einzusetzen, indem sie mit dem Bau eines Hafens, den Import von

Rohstoffen und der Bereitstellung eines Marktplatzes für gute Handels- und Produktionsbedingungen sorgten. Dementsprechend wurde auch der Niedergang von Manching ab 80/70 v. Chr. – archäologisch gekennzeichnet durch weniger Importfunde und einen Anstieg von Altmetalldepots – und letztendlich das Ende der Siedlung um 50 v. Chr. als Resultat einer wirtschaftlichen Krise beschrieben. Die Argumentation hierfür lässt sich folgendermaßen zusammenfassen (vgl. Sievers 1999, 22; 2002a): Die historisch überlieferte Auseinandersetzung zwischen Germanen und Kelten um 80/70 v. Chr. habe bereits zu ersten Störungen im Südhandel geführt und Manching in seiner Position als Verteiler überregionaler Güter sowie als Importeur von Rohstoffen geschwächt. Dann seien letztendlich mit Ausbruch des Gallischen Krieges 58 v. Chr. die Handelsbeziehungen zwischen dem Süden und dem Norden ganz zum Erliegen gekommen und das Oppidum nicht nur wirtschaftlich untergegangen.

Diese Interpretation ist unter den genannten Prämissen stimmig und plausibel. Allerdings lässt sie kaum Spielraum für Diskurs abweichende Ergebnisse und Thesen. Der chronologische Ansatz von Sabine Rieckhoff beispielsweise⁸, demzufolge Manching bereits im 1. Viertel des 1. Jhs. v. Chr. verlassen worden sei, wird vielleicht auch deswegen stets an den Diskursrand gedrängt, weil dieser kaum zum wissenschaftlich vorherrschenden Bild von der spälatènezeitlichen Gesellschaft passt, das auf der Idee eines universalen, wirtschaftlich rationalem Handelns aufbaut. Denn ein Handelszentrum wie Manching in einer Zeit zu verlassen, in der die Wirtschaft florierte, müsste anders als mit dem Modell des *homo oeconomicus* erklärt werden.

Die politische Ökonomie der „Keltenstadt“ Manching

Im Gegensatz zu den Anfängen war die Hochphase der Oppidaforschung deutlich weniger vom Thema Wirtschaft geprägt. Krämer und Maier, die den Diskurs mit ihren Forschungen in Manching ab den 1950er bis in die 1980er Jahre hinein prägten, schrieben – von den oben genannten Ausnahmen abgesehen – hauptsächlich politische Geschichte. Unter Sievers allerdings, die die wissenschaftliche Leitung des Manchingprojekts 1996 übernommen hatte, wurde die Kategorie Wirtschaft erneut zu einem zentralen Forschungsthema. Sievers Position wird vor allem in ihren Texten Ende der 1990er Jahren über die Grabungen der Nordumgehung in Manching deutlich. Sie entwirft darin ein vierphasiges Entwicklungsmodell (Sievers, 1996, S. 325-333 und 1999), das folgendermaßen zusammengefasst werden kann: Die Besiedlung des Nordens habe in LT C2 mit der Errichtung eines kleinen landwirtschaftlich genutzten Gehöfts mit einem Wohn- und einem Wirtschaftsgebäude, einem Speicher sowie einem Brunnen eingesetzt. In der zweiten Phase, d. h. am Beginn von LT D seien weitere Wohn- und

Wirtschaftshäuser und vor allem zahlreiche Speicher errichtet worden. Dieser Ausbau habe mit einem Bevölkerungsanstieg und insbesondere mit einem Zuzug von Handwerkern in Verbindung gestanden, die die offene Siedlung zu einem Oppidum mit *murus gallicus* umbauten. Gleichzeitig sei es zu einem Anstieg des Versorgungsbedarfs und der landwirtschaftlichen Produktion gekommen. Sievers (1996, 326) nennt hier den Befund zahlreicher Speicherbauten als Argument. In der dritten Phase (LT D1a) habe ein Ausbau der handwerklichen Produktion (Eisen, Bronze, Keramik) im Norden von Manching stattgefunden. Darüber hinaus sei die Bebauung durch die Errichtung eines „große[n] Wohn-/Wirtschaftsgebäude[s]“ verdichtet worden (ebd. 329). Sievers (ebd.) deutet dieses Gebäude als „Zentralbau“. Spätestens ab diesem Zeitpunkt sei Manching eine „stadähnlich[e]“ Siedlung mit „sozial unterschiedlich gewichtete[n] Bereiche[n]“ gewesen (Sievers 1996, 331). In der letzten Phase (LT D1b) habe man bereits Gebäude verfallen lassen und nur noch wenige errichtet. Sievers (ebd.) beschreibt die jüngsten Gebäudestrukturen als „weniger geregelt und auch weniger zusammenhängend“. Sie spricht sich daraufhin für einen Rückgang der Bevölkerungszahl und eine „gewisse Dezentralisierung“ aufgrund von „politischen Umwälzungen [...] um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr.“ aus, die den Einbruch von Handelsbeziehungen mit dem Süden und Rohstoffknappheit zur Folge hatten (Sievers 1996, 333; Sievers 1999, 23).

Sievers spricht sich letztendlich also für ein Entwicklungsmodell aus, dem zufolge wirtschaftliche Veränderungen hauptsächlich auf Strukturveränderungen im politischen System zurückzuführen seien, sei es, dass sich eine politische Zentralmacht im Oppidum niederließ, die Handwerk und Handel steuerte, oder sei es, dass die Dezentralisierung Manchings im überregionalen Handelsnetz aufgrund politischer Umwälzungen zum Niedergang des Oppidum als Wirtschaftsmacht führte. Grundannahme dieses Modells ist, dass jede politisch-soziale Interaktion als funktionalistische Beziehung und als ökonomische Ressource zu rekonstruieren ist. Diese Prämisse von politischen Entscheidungsträgern, die im Interesse einer funktionierenden Wirtschaft bewusst entsprechende Rahmenbedingungen schaffen (müssen), liegt auch dem ordo-liberalen Wirtschaftskonzept zugrunde, das lange die realwirtschaftliche Ordnung der BRD bestimmte (siehe Lachmann, 2004, S. 29-30) und wohl unbewusst auch von Sievers rezipiert wurde.

Der Diskurs der archäologischen Oppidaforschung: Praktiken der Wissensproduktion und epistemologische Grundlagen

Mit den genannten Beispielen ist die Diskursgeschichte der Oppidaforschung nicht abgeschlossen. Die

Forschung der ehemaligen Ostblockstaaten und damit ein ganzer Diskursstrang blieben unberücksichtigt, ebenso die Arbeiten, die nach 2000 entstanden sind. Für den ins Blickfeld genommenen Untersuchungsraum lassen sich unabhängig von möglichen Erweiterungen bereits jetzt folgende Ergebnisse formulieren: Die Aussagen zum Thema Wirtschaft sind vor allem durch Kontinuität und Tradition und weniger durch Dynamik und Differenz gekennzeichnet. Das Modell des überzeitlichen *homo oeconomicus* ist das mit Abstand am häufigsten implizierte wirtschaftstheoretische Konzept. Folgt man der Unterscheidung zwischen formalistischen und substantivistischen Ansätzen wie es in der Ethnologie üblich ist, so wären die meisten Arbeiten als formalistisch anzusprechen⁹. Nur Bulliot reflektierte in seinen frühen Aussagen den Lehrsatz vom ahistorisch rational handelnden Menschen noch nicht. Da das Modell des *homo oeconomicus* aber erst in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jhs. Teil des Allgemeinwissens geworden ist, überrascht diese Feststellung nicht weiter. Bulliots Aussagen über historische Wirtschaftssubjekte, die in Abhängigkeit zum jeweils gesellschaftlichen Entwicklungsstand agierten, waren insofern wiederum zeitgemäß, weil sich hierin das ökonomische Leitbild der klassischen politischen Ökonomie widerspiegelt, das im 19. Jh. von Adam Smith geprägt worden war. Dabei hätte bereits Bulliot auf alternative Wirtschaftstheorien wie die marxistische zurückgreifen können. Dass weder Bulliot noch andere Akteure der Oppidaforschung dies jemals taten, ist erklärungsbedürftig, da sowohl aus der Wirtschaftswissenschaft, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte als auch aus angrenzenden Wissenschaften wie der Ethnologie und der Alten Geschichte zahlreiche Wirtschaftstheorien und deren modellhafte Anwendung hervorgebracht worden sind¹⁰. Ebenso zu erklären ist, dass gegenüber den neueren Forschungen des 20. Jhs. die frühe Forschergeneration deutlich häufiger Wirtschaft zum Thema archäologischer Narration machte. Für eine Antwort hierauf lohnt sich ein Blick in die Entwicklung des Fachdiskurses unter Berücksichtigung der Akteure und der epistemologischen Grundlagen.

Die Pionierzeit der Oppidaforschung in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. war von Akteuren verschiedener Bildungsschichten geprägt, die sich in Vereinen zusammenzuschlossen, um gemeinsam zu singen, Sport zu treiben oder eben auszugraben. Archäologie wurde als Hobby betrieben von Personen, die eigentlich Händler, Fabrikanten, Ingenieure, Forstarbeiter, Lehrer, Militärs etc. waren. Keiner dieser Akteure war in erkenntnistheoretischer Reflexion geschult, so dass die Themen und Inhalte der frühen Forschungen im Wesentlichen vom beruflichen Erfahrungswissen der Autodidakten abhingen. Es verwundert daher nicht, dass Bulliot, der als Weinhändler in der Realwirtschaft tätig war, dem Thema Wirtschaft viel Raum in seinen Arbeiten einräumte.

Als das Fach jedoch am Beginn des 20. Jhs. professionalisiert wurde und sich in der Hochschullandschaft etabliert hatte, wurde die Wahl eines Forschungsthemas

vornehmlich von einer bewusst kalkulierten Karriereplanung bestimmt. Für die deutsche Oppidaforschung hatte diese Entwicklung schwerwiegende Folgen. Denn kaum dass sie entstanden war, wurde sie als Keltenforschung auch schon wieder vom übermächtigen Germanendiskurs an den Diskursrand gedrängt. Und auch das Thema Wirtschaft wurde zu Gunsten des Themas ‚Ethnische Deutung‘ vernachlässigt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, in einer Zeit also, als die BRD-Forschung die nationalsozialistisch negativ besetzte Germanentümelei gegen eine weniger belastete Keltenforschung ersetzte, erlebte die Oppidaforschung ihre Hochphase in der deutschsprachigen Archäologie. Die Gruppe der Experten wuchs um mehr als das Dreifache an und das Forschungsfeld Oppidum wurde erstmals zu einem Garant für eine wissenschaftliche Karriere. Gleichzeitig ist der Anstieg der Oppidaexperten in der BRD-Forschung auch Ausdruck einer für Wissenschaft und Forschung positiven gesellschaftspolitischen Entwicklung, die mit einem Ausbau der Institutionen und einem allgemeinen Anstieg der Studierenden einherging. Überraschend ist dagegen, dass die Freiheit von Forschung und Lehre nicht zu einer größeren Vielfalt kultur- und wirtschaftshistorischer Aussagen führte. Dieses Ergebnis ist meines Erachtens Ausdruck eines positivistischen Erkenntnisansatzes, der im 19. Jh. herausgebildet und in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. zum vorherrschenden Paradigma der süddeutschen Oppidaforschung geworden ist. Dieser Forschungsansatz zeichnet sich durch einen induktiven Zugriff auf das Quellenmaterial und die Ansammlung empirischer Daten aus. Heuristische Mittel erster Wahl sind Typologie und Klassifikation, verbunden mit der Hoffnung, dass die so erstellte Reihenfolge Aussagen von kulturhistorischer Bedeutung erlaubt.

Vorrangiges Ausdrucksmittel dieser formalistischen und standardisierten Quellenbearbeitung ist der Katalog, in dem archäologische Quellen einer Fundstelle, einer Zeitstufe oder einer Objektgattung möglichst vollständig erfasst, nach Typen geordnet, beschrieben und abgebildet werden. Diese Entwicklung führte zu einer enormen Spezialisierung der Forschungsakteure (z. B. Spezialisten für bestimmte Keramikgruppen oder Spezialisten für eiserne Werkzeuge). Mit zunehmender Größe archäologischer Archive und bei gleichzeitiger Vernachlässigung erkenntnistheoretischer Reflexion und expliziter Modellbildung verschwanden aber auch kulturhistorische Themen aus dem Diskurs. Der unreflektierte positivistische Ansatz bewirkte zwar weiterhin eine implizite Übertragung wirtschaftstheoretischen Alltagswissens auf die Prähistorie, generell sank mit steigendem Bedürfnis nach typo-chronologischer Ordnung archäologischer Quellen der wirtschaftshistorische Gehalt in der Oppidaforschung.

Allgemein lässt sich also festhalten, dass die extreme Spezialisierung der Akteure und der wachsende Glaube an das Primat empirischer Daten zur Vernachlässigung wirtschaftstheoretischer Reflexion führte, die

wiederum ein vielfältiges und vielgestaltiges Ensemble an wirtschaftshistorischen Aussagen gewährleistet hätten. Zweifellos ist die Erhebung von quantitativen und naturwissenschaftlichen Daten für die Beschreibung von Produktionsabläufen und die Benennung von Tauschwaren von Bedeutung. Aus den formalen Daten lassen sich allerdings nicht ohne weiteres Zusammenhänge zwischen gegebenen Ressourcen, ihrer Nutzung und den Entscheidungen für oder gegen ein bestimmtes wirtschaftliches Verhalten in der Prähistorie erschließen. Hierfür bedarf es einer soliden wirtschaftstheoretischen Grundlage und eines reflektierten Umgangs mit entsprechenden Kategorien damit in einer zukünftigen Wirtschaftsarchäologie die Aussagen zum Thema Wirtschaft nicht länger von einem unbestimmten „Draußen“ hereingeschneit kommen wie Marx (1933, 493) es formuliert hätte.

Anmerkungen

- 1 Die deutschsprachige Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie ist gut beraten, wenn sie sich theoretisch und interdisziplinär mit dem Thema Wirtschaft auseinandersetzt. Die gelungene Bochumer Tagung und der daraus entstandene Sammelband ist m. E. als ein Einstieg in einen neuen Abschnitt archäologischer Wirtschaftsgeschichte zu verstehen, der hoffentlich nicht so schnell versiegen wird. Für die Einladung zur Tagungsteilnahme und die Möglichkeit der Publikation des Vortrages möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bei den Organisatoren der Tagung, insbesondere bei Arne Windler bedanken.
- 2 Der Text basiert auf Ergebnissen meiner Dissertation an der Universität Leipzig (Mölders 2014).
- 3 Zur Geschichte der Oppidaforschung siehe auch die Beiträge in: Rieckhoff, 2006 mit weiterführender Literatur.
- 4 Einführend zur Diskurstheorie und zur Diskursanalyse u. a.: Dias-Bone, 2003, 2005; 2010; Jäger, 2004; Keller, 2007; 2008; Landwehr, 2001; 2008; Sarasin, 2003; 2006.
- 5 Da diese Methode hier nicht grundlegend erläutert werden kann, sei auf folgende grundlegende Literatur hingewiesen: Glaser, 2007a; 2007b; Strauss, 1998; Strauss und Corbin 1996; Strübing 2007; 2008.
- 6 Ein Großteil der Arbeiten von Bulliot, wobei es sich hauptsächlich um Grabungsberichte handelt, wurde unverändert 1899 in einem Band zusammengefasst erneut publiziert (Bulliot, 1899).
- 7 Veröffentlicht wurde dieser Text, den Bulliot zusammen mit Jean Roidot-Déleage geschrieben hatte, erst 1879 (Bulliot und Roidot, 1879).
- 8 Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat sich das Thema „Ende von Manching“ unter der Beteiligung zahlreicher Akteure zu einem Spezialdiskurs innerhalb der Oppidaforschung herausgebildet. Bis in die 1970er Jahre wurde dabei die von Krämer (v. a. 1962) favorisierte These vertreten, dass Manching zum Zeitpunkt der römischen Okkupation des Vorarlpenlandes im Jahr 15 v. Chr. aufgegeben worden sei. Zwar hatte sich bereits in den 1960er Jahren mit einer Kritik von Rainer Christlein (1964, S. 241) an Krämers schriftquellen-gestützter Argumentation ein Gegendiskurs um die Aussage eines Endes von Manching zur Mitte des 1. Jhs. v. Chr. herausgebildet, allerdings verdichtete sich dieser erst mit der Aufarbeitung der „Grob- und Importkeramik von Manching“ durch W.E. Stöckli (1979, S. 196), bis er in den 1980er Jahren letztendlich zum noch immer gültigen Hauptdiskursstrang wurde (z. B. Fischer, 1988; Gebhard, 1991; Sievers, 2004). Ein weiterer Diskursstrang entwickelte sich in den 1990er Jahren um die Aussage, dass Manching bereits 80/70 v. Chr. verlassen worden sei und wurde vor allem von Sabine Rieck-

hoff vertreten (z. B. 1995; 2007; 2008).

- 9 In der Alten Geschichte setzte sich in der Debatte um den Charakter der antiken Wirtschaft die Unterscheidung modernistisch vs. primitivistisch durch (hierzu u. a.: Schneider, 1990; Wagner-Hasel, 2011). In jüngster Zeit ging man allerdings auch hier mehr und mehr dazu über, von substantivistischen und primitivistischen Lehrmeinungen zu sprechen (s. Ruffing, 2012, 12).
- 10 Gute Einführungen in die Geschichte der Wirtschaftstheorien und deren Anwendung in verschiedenen Wissenschaften bieten mit weiterführender Literatur unter anderem: Biervert und Held, 1987, Pribram, 1998; Priddat, 2002, Berghoff und Vogel, 2004, Ziegler, 2008, Otremba, 2009, Schefold, 2009 für die Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftsgeschichte; Rösler, 2005, Seiser und Mader, 2005 für die Ethnologie - Schneider, 1990, Wagner-Hasel, 2011, Ruoff, 2012 für die Alte Geschichte.

Literatur

- Berghoff, H. und Vogel, J., Hrsg. 2004. *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Biervert, B. und Held, M., Hrsg., 1987. *Ökonomische Theorie und Ethik*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Bulliot, J.G., 1899. *Fouilles du Mont-Beuvray (ancienne Bibracte) de 1867 à 1895*, Tome I&II. Autun: Imprimerie et Librairie Dejussieu.
- Bulliot, J.G. und Roidot J., 1879. *La Cité Gauloise*, Autun.
- Déchelette, J., 1901. Le Hradischt de Stradonic en Bohème et les fouilles de Bibracte. Société française d'archéologie, Hrsg. 1901. *Congrès archéologique de France*. LXVIe session. Séances générales tenues à Mâcon en 1899. Paris: A. Picard, Caen, H. Delesques, S. 119-183.
- Déchelette, J., 1914. *Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romain*. II-3: deuxième âge du fer ou époque de La Tène, Paris: A. et J. Picard.
- Dias-Bone, R., 2003. Entwicklungen im Feld der foucaultschen Diskursanalyse. *Historia et Social Research* 28/4, S. 60-102.
- Dias-Bone, R., 2005. Zur Methodologisierung der Foucaultschen Diskursanalyse [48 Absätze]. *Forum Qualitative Sozforch./ Forum Qualitative Soc. Research*, 7/1, Art. 6. [online]. <<http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs060168>> (13.11.2011).
- Dias-Bone, R., 2010. *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie*. 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Davidovic, A., 2009. *Praktiken archäologischer Wissensproduktion. Eine kulturanthropologische Wissenschaftsforschung*. Altertumskunde des Vorderen Orients 13. Münster: Ugarit.
- Fischer, F., 1988. Südwestdeutschland im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt. Anmerkungen zum Forschungsstand der Spätlatènezeit. In: D. Planck, Hrsg. 1988. *Archäologie in Württemberg*. Stuttgart: Theiss, S. 235-250.
- Gebhard, R., 1991. *Die Fibeln aus dem Oppidum von Manching*. Ausgrabungen in Manching 14. Wiesbaden: Franz Steiner.
- Christlein, R., 1964. Datierungsfragen der spätestlatènezeitlichen Brandgräber Südbayerns. *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 29, S. 241-249.
- Glaser, B., 2007a. Constructivist Grounded Theory. In: G. Mey, K. Mruck, Hrsg. 2007. *Grounded Theory Reader*. Historische Sozialforschung / Historical Social Research, Suppl. 19. Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung, S. 93-105.
- Glaser, B., 2007b. Naturalist Inquiry and Grounded Theory. *Historische Sozialforschung / Historical Social Research*, Suppl.

- pl. 19. Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung, S. 14-132.
- Grunwald, S., 2011. *Die archäologische Burgwallforschung in Sachsen (1900-1961). Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Archäologie*. Diss. Universität Leipzig.
- Jäger, S., 2004. *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl. Münster: Unrast.
- Keller, R., 2007. *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, R., 2008. *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koselleck, R., 2010. Standortbestimmung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt. In: R. Koselleck, W.J. Mommsen, J. Rüsen, Hrsg. 2010. *Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 17-46.
- Kossinna, G., 1911. *Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie*. Würzburg: C. Kabitzsch.
- Krämer, W., 1962. Manching II. Zu den Ausgrabungen 1957 bis 1961. *Germania* 40, S. 293-316.
- Lachmann, W., 2004. *Volkswirtschaftslehre 2*, Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- Landwehr, A., 2001. *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse*. Tübingen: edition discord 2001.
- Landwehr, A., 2008. *Historische Diskursanalyse. Historische Einführungen* 4. Frankfurt a. M.: Campus-Verlag.
- Maier, F., 1992. Nachwort. In: F. Maier, U. Geilenbrügge, E. Hahn, H.-J. Köhler, S. Sievers, 1992. *Ergebnisse der Ausgrabungen 1984-1987 in Manching*. Ausgrabungen in Manching 15. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.
- Marx, K., 1933. *Die deutsche Ideologie. II. Band: Kritik des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten*. [online]. <<http://www.zeno.org/nid/20009216111>> [13.11.2013].
- Mölders, D., 2014. *Produktion-Distribution-Konsumtion. Die Ökonomie des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr. in Mitteleuropa unter Berücksichtigung formalistischer, substantivistischer und neomarxistischer Ökonomiemodelle*. Phil.Diss. Universität Leipzig.
- Otremba, S., 2009. *Das Menschenbild in der Ökonomie. Reflexionen über eine moderne Wirtschaftsethik und deren Chancen in der realwirtschaftlichen Praxis*. Freiburg: Centaurus Verlag & Media KG.
- Pies, I., 2008. *Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Ansatz von Douglas North*. Diskussionspapier des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2008/8, Halle.
- Pribram, K., 1998. *Geschichte des ökonomischen Denkens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Priddat, B.P., 2002. *Theoriegeschichte der Ökonomie. Neue ökonomische Bibliothek*. München: UTB.
- Reinecke, P., 1902. Zur Kenntnis der La Tène-Denkmal der Zone nordwärts der Alpen. In: *Festschrift zur Feier des Fünfzigjährigen Bestehens des Römisch-Germanischen Centralmuseums zu Mainz*. Mainz, S. 53-109.
- Reinecke, P., 1926. Die vorrömische Eisengewinnung im rechtsrheinischen Bayern. *Bayerische Vorgeschichtsfreund* 6, 45-57.
- Reinecke, P., 1934/35. Bodendenkmale spätkeltischer Eisengewinnung an der untersten Altmühl. *Berichte RGK* 24/25, S. 128-228.
- Rieckhoff, S., 1995. *Süddeutschland im Spannungsfeld von Kelten, Germanen und Römern. Studien zur Chronologie der Spätlatènezeit im südlichen Mitteleuropa*. Trierer Zeitschrift, Beih. 19. Trier: Selbstverlag des Rheinisches Landesmuseum.
- Rieckhoff, S., 2007. Wo sind sie geblieben? Zur archäologischen Evidenz der Kelten in Süddeutschland im 1. Jahrhundert v. Chr. H. Birkhan, Hrsg. 2007. *Kelten-Einfälle an der Donau*. Akten des vierten Symposiums deutschsprachiger Keltologinnen und Keltologen. Philologische, historische, archäologische Evidenzen. Konrad Spindler (1939-2005) zum Gedenken; (Linz/Donau, 17.-21. Juli 2005). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, S. 409-440.
- Rieckhoff, S., 2008. Geschichte der Chronologie der Späten Eisenzeit in Mitteleuropa und das Paradigma der Kontinuität. *Leipziger Online Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie* 30, S. 1-11.
- Rieckhoff, S. Hrsg., 2006. *Celtes et Gaulois, l'Archéologie face à l'Histoire. Celtes et Gaulois dans l'Histoire, l'historiographie et l'idéologie moderne*. Actes de la table ronde de Leipzig, 16-17 juin 2005. Glux-en-Glenne: Bibracte, Centre archéologique européen.
- Rieckhoff, S. und Fichtl, S., 2011. *Keltenstädte aus der Luft*. Stuttgart: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Rössler, M., 2005. *Wirtschaftsethnologie: Eine Einführung*. 2. Aufl., Berlin: Reimer.
- Ruffing, K., 2012. *Wirtschaft in der griechisch-römischen Antike*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Sarasin, P., 2003. *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sarasin, P., 2006. Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft. In: R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, W. Viehöver, Hrsg. 2006. *Handbuch Sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse 1: Theorien und Methoden 2*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55-82.
- Schefold, B., 2009. Geschichte der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte: Einleitung. *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, 2009(1), S. 9-25.
- Schneider, H., 1990. Die Bücher-Meyer Kontroverse. In: William M. Calder III, Alexander Demandt, Hrsg. 1990. *Eduard Meyer: Leben und Leistung eines Universalhistorikers*. Leiden: Brill, S. 417-445.
- Schulz-Schaeffer, I., 2000. *Sozialtheorie der Technik*. Frankfurt a. M.: Campus-Verlag.
- Seiser, G. und Mader, E. 2005. *Theoretische Grundlagen der Ökonomischen Anthropologie*. Universität Wien: Online Lehrbuch zur ökonomischen Anthropologie. [online]. <<http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/oeku/theogrunderlagen/theogrunderlage-titel.html>> [21.03.2017].
- Sievers, S., 1992. Bemerkungen zu wirtschaftlichen und sozialen Fragen. In: F. Maier, U. Geilenbrügge, E. Hahn, H.-J. Köhler, S. Sievers, 1992. *Ergebnisse der Ausgrabungen 1984-1987 in Manching*. Ausgrabungen in Manching 15. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 208-211.
- Sievers, S., 1996. Manching im Lichte neuerer Grabungsergebnisse. In: E. Jerem, A. Krenn-Leeb, J.-W. Neugebauer, O. H. Urban, Hrsg. 1996. *Die Kelten in den Alpen und an der Donau*. Akten des Internationalen Symposiums St. Pölten, 14.-18. Oktober 1992. Budapest/Wien: Archaeolingua, S. 321-334.
- Sievers, S., 1999. Vortrag zur Jahressitzung 1999 der Römisch-Germanischen Kommission. Manching – Aufstieg und Niedergang einer Keltentstadt. *Berichte RGK* 80, 1999 (2001), S. 5-24.

- Sievers, S., 2002a. Manching als Wirtschaftsraum. In: C. Dobiati, S. Sievers, Th. Stöllner, Hrsg. 2002. *Dürrnberg und Manching: Wirtschaftsarchäologie im ostkeltischen Raum*. Akten des internationalen Kolloquiums in Hallein/Bad Dürrnberg vom 7. bis 11. Oktober 1998. Kolloquium zur Ur- und Frühgeschichte 7. Bonn: Habelt, S. 163-172.
- Sievers, S., 2002b. Wirtschaftliche Strukturen anhand des Fundstoffes von Manching In: C. Dobiati, S. Sievers, Th. Stöllner, Hrsg. 2002 *Dürrnberg und Manching: Wirtschaftsarchäologie im ostkeltischen Raum*. Akten des internationalen Kolloquiums in Hallein/Bad Dürrnberg vom 7. bis 11. Oktober 1998. Kolloquium zur Ur- und Frühgeschichte 7. Bonn: Dr. Rudolf Habelt, S. 173-182.
- Sievers, S., 2004. Das „Ende“ von Manching – eine Bestandsaufnahme. In: C.-M. Hüssen, W. Irlinger, W. Zanier, Hrsg. 2004. *Spätlatènezeit und frühe römische Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau*. Akten des Kolloquiums in Ingolstadt am 11. und 12. Oktober 2001. Kolloquium zur Ur- und Frühgeschichte 8. Bonn: Habelt, S. 67-71.
- Stöckli, W.E., 1979. *Die Grob- und Importkeramik von Manching*. Ausgrabungen in Manching 15. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.
- Strauss, A., 1998. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. 2. Aufl. München: Fink.
- Strauss, A. und Corbin, J., 1996. *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlag-Union.
- Strübing, J., 2007. Glaser vs. Strauss? Zur methodologischen und methodischen Substanz einer Unterscheidung zweier Varianten von Grounded Theory. In: G. Mey, K. Mruck, eds. 2007. *Grounded Theory Reader. Historische Sozialforschung / Historical Social Research*, Suppl. 19. Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung, S. 157-173.
- Strübing, J., 2008. *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer.
- Thomas, C.L., 1906. Vergleichende Betrachtungen über die Berührungspunkte südwestdeutscher Ringwälle mit Bibracte und Alesia. *Korrespondenzblatt des Gesamtvereins des Deutschen Geschichts und Altertumsvereins*, S. 71-78.
- Thomas, C.L., 1907. Über die einstige Bestimmung der Ringwälle Süddeutschlands. *Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde* 2, S. 104-116.
- Veit, U., 2010. Wie schreibt man heute eine Geschichte der Archäologie? Einige Denkanstöße. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 15/3, S. 345-352.
- Wagenknecht, A., 2011. *Das Automobil als konstruktive Metapher. Eine Diskursanalyse zur Rolle des Autos in der Filmtheorie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wagner-Hasel, B., 2011. *Die Arbeit des Gelehrten. Der Nationalökonom Karl Bücher (1847-1930)*. Frankfurt a. M./New York: Campus-Verlag.
- Werner, J., 1939. Die Bedeutung des Städtewesens für die Kulturentwicklung des frühen Keltentums. *Die Welt als Geschichte* 5, S. 380-390.
- Ziegler, B., 2008. *Geschichte des ökonomischen Denkens. Paradigmenwechsel in der Volkswirtschaftslehre*. 2. Aufl. München: Oldenbourg.